

Freiwilligeneinsatz in Tansania – Ein Erfahrungsbericht

Vom krähenden Hahn und Physiotherapie

Petra Fink hat an der Claudiana in Bozen Physiotherapie und Osteopathie studiert. Die 27-jährige Rittnerin wird im Oktober ihre eigene Praxis in Unterinn eröffnen. Noch vor diesem neuen Lebensabschnitt wollte sie ihr Können in einem Krankenhaus in Tansania unter Beweis stellen. Im nachstehenden Bericht erzählt sie von ihren Erfahrungen.

Während meiner Zeit im Krankenhaus Tosamaganga in Iringa in Tansania habe ich erkannt, dass vieles von dem, was wir in unserer westlichen Welt als selbstverständlich erachten, für andere das größte Geschenk wäre. Wir dürfen uns mit Fragen beschäftigen, wie wir unsere Lebensqualität optimieren – wie wir besser schlafen oder uns ernähren können. Diese Luxusprobleme stehen im starken Kontrast zu den Herausforderungen, denen die Menschen in Tansania täglich begegnen.

Der morgendliche Kampf

Ein Alltag in Tansania schaut ganz anders aus als in Südtirol – genauso meine Tage in Tansania: 4.30 Uhr und ich werde geweckt. Der Wecker? Ein Hahn, dessen Einsatzfreude mich überrascht hat. In Tansania erklingen die ersten Rufe schon früh am Morgen

und begleiten einen bis in den Abend hinein. Mit geschlossenen Augen versuche ich, wieder in den Schlaf zu finden – vergeblich. Es dauert nicht lange, bis der nächste Störfaktor auftaucht. Sssss ... ertönt es in meinen Ohren und das Geräusch kommt immer näher. Ich reiße die Augen auf und springe aus dem Bett: Licht an und die Jagd nach den Mücken beginnt. Als es endlich spät genug ist, um aufzustehen, begeben sich ins Bad. Ob der Wasserhahn etwas von sich gibt? Nein! Also greife ich zur Trinkflasche und säubere mein Gesicht mit dem kühlen Wasser.

Daraufhin mache ich mich auf den Weg zum Speisesaal, wo die Klosterfrauen bereits das Frühstück für mich vorbereitet haben. Es erwarten mich Eieromeletten, die ich mir zu Hause wohl nie so zubereiten würde. Doch ich schätze jede einzelne Mahlzeit, die mit Herz und Liebe gemacht wird.

Schwester Franziska setzt sich zu mir und erfreut sich meiner Gesellschaft. Bei der Arbeit treffe ich Chutima Yotwipan, die einzige Physiotherapeutin des Krankenhauses, beim täglichen Gebet an. Ich warte ungeduldig auf meine ersten Patienten. Zum Glück kann mir Chutima die Nationalsprache Swahili ins Englische übersetzen. Die Zusammenarbeit mit ihr macht viel Spaß, sie ist offen für alles, was ich ihr zeige. Im Gegenzug bin auch ich offen für alles, was ich hier lernen darf. So bereite ich meine Eier nun im Wasserkocher zu, und Patienten werden mit einem freundlichen „Habari“ empfangen.

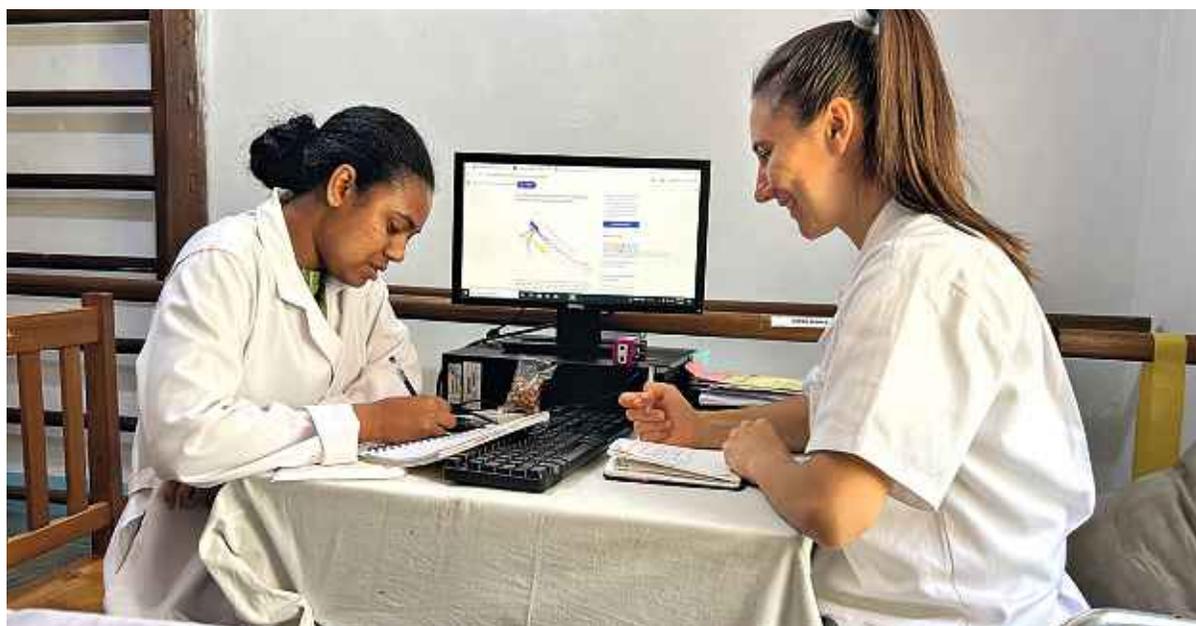
Behandlungen

Ich bin von der schnellen Besserung der Patienten beeindruckt. Beispielsweise behandelte ich eine Patientin mit starken Rücken- und Knieschmerzen, und beim

nächsten Besuch berichtete sie nur noch von leichten Rückenschmerzen. Als ich nach dem Zustand ihrer Knie fragte, winkte sie lächelnd ab und meinte, es gehe ihr gut, nur ein wenig Rückenschmerzen habe sie noch.

Ich erzählte Chutima von meiner Verwunderung über die rasche Besserung der Symptome vieler Patienten hier. Sie erklärte mir, dass in ihrem Land Menschen nur dann zum Arzt gehen, wenn sie wirklich sehr starke Schmerzen haben, und eine schnelle Verbesserung nach der Behandlung daher keine Seltenheit ist.

Viele wissen hier nicht einmal, dass es die Möglichkeit der Physiotherapie gibt. Auch die Beschwerdebilder sind hier ganz anders als in Südtirol. Die meisten Patienten kommen mit stark eingeschränkter Beweglichkeit verschiedener Gelenke nach Verletzungen oder Operationen. Einige sind extrem ge-



Petra Fink teilte ihr Wissen mit der Physiotherapeutin der Klinik Chutima Yotwipan. Es entstand dadurch eine tolle Freundschaft.



Petra Fink half einen Monat lang im Krankenhaus Tosmaganga in Iringa in Tansania bei physiotherapeutischen Behandlungen mit.

schwächt, zum Beispiel durch Tuberkulose. Andere haben nach einem Schlaganfall mit einer Halbseitenlähmung zu kämpfen. Prothesen sieht man wesentlich seltener als bei uns.

Einmal fragte Chutima während der Behandlung einer Patientin mit Hüftprothese, was das sei, da sie so etwas noch nie therapiert hatte. Etwas, was man hier häufiger sieht, sind Verbrennungen, besonders bei Kindern. Wegen der Kälte am Abend werden oft Feuer angezündet, und es kommt nicht selten vor, dass Kinder zu nah herangehen und ihre Kleidung Feuer fängt. Einmal besuchten wir ein Kind, dessen Kleid Anfang Juni Feuer gefangen und das große Teile der Oberschenkel, des Oberkörpers und der Arme verbrannt hatte. Das arme Kind lag die ganze Zeit unter dem Bett, weil es ständig fror.

Wenn um die Mittagszeit mal kein Patient vor der Behandlungstür wartet, geht es ab in

die Mensa. Dort erwarten einen riesige Töpfe voller Reis und Fleisch. Die Mahlzeiten sind hier günstig; umgerechnet kostet eine Portion etwa ein bis zwei Euro. Ich genieße die Mittagspause immer sehr. Die Sonne scheint täglich, und auf den Stühlen im Freien

kann man wunderbar neue Energie tanken. Die Mitarbeiter sind durchweg freundlich und offen.

Wissen weitergeben

Auch die Nachmittage vergehen wie im Flug. Wenn gerade kein Patient zur Behandlung erscheint, nutze ich die Zeit, um Chutima einige Dinge zu zeigen und gemeinsam mit ihr zu lernen. Ab und zu behandle ich sie auch wegen ihrer Nackenschmerzen.

Chutima erzählte mir, dass sie bei Stress oder großer Müdigkeit häufig nur noch Elektrotherapie oder eine Wärmeflasche anwendet. In solchen Fällen dauert eine Behandlung manchmal nur zehn anstelle der üblichen 30 Minuten. Diese Vorgehensweise erstaunte mich sehr, und ich versuchte Chutima zu verdeutlichen, wie wichtig es ist, jeden einzelnen Patienten ernst zu nehmen und eine umfassende Therapie zu bieten. Schließlich können die Patienten nichts dafür, wenn wir müde sind. Chutima entgegnete jedoch, dass sie sich bei dem Lohn, den sie hier erhält,

keine besondere Mühe gebe. Unsere Arbeit als Physiotherapeutinnen endet hier bereits gegen 15.30 Uhr, was genügend Zeit für einen gemütlichen Spaziergang in den weiten Feldern lässt. Danach genieße ich meinen Feierabend unter einem Baum mit einem guten Buch in der Hand.

Eine Lebenserfahrung

Wie man sieht, ist das Leben in Tansania von ganz anderen Herausforderungen wie bei uns geprägt. Doch trotz aller Schwierigkeiten können die Menschen Lebensfreude und Energie ausstrahlen. Besonders die Offenheit und Herzlichkeit, das Miteinander und Füreinander haben mich tief beeindruckt. Die Begegnungen und Erlebnisse haben mir nochmals mehr gezeigt, dass wahres Glück und Zufriedenheit nicht von materiellen Dingen abhängen, sondern von der Fähigkeit, das Leben in seiner Einfachheit zu genießen und die Beziehungen zu den Menschen um uns herum zu schätzen. Diese wertvolle Lektion möchte ich für immer in meinem Herzen tragen.



Auch der Aufenthalt im Kloster, in dem Petra Fink dank Missio Bozen-Brixen unterkommen konnte, war von vielen Erlebnissen geprägt. Einmal veranstaltete Fink ein kleines Fotoshooting mit den Schwestern.